

KO-PRODUKTION VON ETHNOGRAFIE/ KULTUR- UND SOZIALWISSENSCHAFTEN UND DEN PERFORMATIVEN KÜNSTEN. ANZIEHUNG UND ABSTOSSUNG IN TRANSDISZIPLINÄREN FORSCHUNGSPROJEKTEN

Institut für Kulturanalyse, Klagenfurt, 27.–28. Februar 2020

In ihrer Einleitung verdeutlichte *Ute Hoffelder* (Klagenfurt) die gegenwärtigen Prozesse der Entgrenzung in vielen Bereichen des alltäglichen Lebens, die auch verstärkt die universitären Kontexte umfassen. Die zunehmende Forderung nach vermehrt interdisziplinären Forschungsverbänden bedarf zugleich der Reflexion dieser Zusammenarbeit, die vor veränderten Chancen und Herausforderungen steht. Diese Reflexion der Kollaboration und Kooperation von Wissenschaft und Künsten stand im Fokus der Klagenfurter Tagung.

Im ersten Beitrag präsentierten *Ole Frahm* und *Torsten Michaelsen* (Hamburg/Berlin) in „Ich folge nicht. Fragen zur Methode performativen Arbeitens“ mehrere Performanceprojekte, die auf die Selbstermächtigung, Teilhabe im und Einflussnahme auf den öffentlichen Raum anspielten. So reichte das Spektrum von der Frage, welche Auswirkungen die zunehmende Nutzung von Kopfhörern auf deren Deutung im öffentlichen Raum hat, hin zur Interpretation von Kopfhörern als Objekte der Singularisierung und des Empowerments. Deutlich wurde zudem anhand des Beispiels der Kritik an der Frankfurter Stadtarchitektur, dass künstlerische Projekte Impulse aus der Wissenschaft erhalten und theoretisch-methodische Konzeptionen einfließen können. Der Begriff der Ko-Produktion wurde dabei erst im Zusammenspiel mit dem Publikum erreicht und bedarf fortlaufend neuer Aushandlungsprozesse.

Martin Jonas (München) organisierte vier Jahre lang das „Isarsprudel – Ein Performance Festival in München“, um der Frage nach Verhandlung von Plätzen im öffentlichen Raum am Beispiel einer Münchner Ausgleichsfläche an der Isar nachzugehen. Diese bot hierzu anhand des Festivals die Möglichkeit, Nutzungspraktiken zu hinter-

fragen. Zugleich stellte die Veranstaltung nur eine von vielen Möglichkeiten der Aneignung öffentlicher Räume dar und wollte somit auf den pluralen Diskurs von Teilhabe verweisen. Die Aushandlung des Raums wurde dabei prozessual verstanden, innerhalb dessen die Teilnehmer*innen eine eigene Handlungsmacht haben. Das Festival wurde nicht gesondert beworben, sodass es sich vor Ort nahtlos zwischen andere Praktiken einfügte und auch die Sehgewohnheiten der Besucher*innen hinterfragte. Dies führte zugleich aber zu Kritik von den Künstler*innen, die um ihre Sichtbarkeit fürchteten.

Eine andere Art der Ko-Produktion verfolgen *Thomas Hörl* (Wien) und *Ulrike Kammerhofer-Aggermann* (Salzburg). Anhand des Vortrags zu „Matthis tanzt. Salzburger Tresterer on Stage“ wurde deutlich, dass beide mit den jeweils eigenen Herangehensweisen ihrer Disziplinen ins Feld gehen. Während Ulrike Kammerhofer-Aggermann den Tresterertanz und seine Rezeption am Ende des 19. Jahrhunderts zur Wiederbelebung einer sogenannten „Salzburger Kultur“ wissenschaftlich untersuchte, nahm Thomas Hörl dies als künstlerisch-produktiven Ausgangspunkt: Sein Überlegungen zielten auf die Überführung des Tanzes in ein zeitgenössisches Format und damit auf eine Auseinandersetzung mit dem Brauch ab. So entstanden Remixe auf Schallplatten und Lichtinstallationen zum Tanz. Gleichzeitig wurden die Freiheit und Freizügigkeit der Kunst betont, da der problematische Kontext der 1939 entstandenen Originalaufnahmen des Tresterertanzes in den Installationen keine Rolle spielte.

Neue Vermittlungsansätze in der universitären Lehre stellte *Jonathan Roth* (Mainz) in „Kunst-Forschung in der Lehre. Performative Strategien im Seminar bei der Forschung über und durch die Kunst“ vor. Er fasst den Begriff der Ko-Produktion als gleichzeitige Verschmelzung und Grenzgang zwischen Kunst und Wissenschaft auf, die nicht als ein Nebeneinander verstanden werden dürfen. Dabei kann die Fähigkeit zur Multiperspektivität bei den Studierenden gefördert werden, wenn der Anspruch der Objektivität und das Credo der Nachweisbarkeit innerhalb der Wissenschaftscommunity mit der Flüchtigkeit und Subjektivität der Kunstarbeit aufeinandertreffen. Anhand zweier Lehrveranstaltungen zeigte Jonathan Roth auf, wie künstlerische Methoden in Lehrveranstaltungen integriert und „performative Präsentationsformen als Experimentierfeld“ für den Wissenserwerb verstanden werden können. Zugleich machte er aber auch deutlich, dass dazu eine strukturierte Anleitung nötig ist und eine solche Art der Wissensvermittlung ihre Freiräume im universitären Kontext brauche, da diese verstärkt für eine berufliche Tätigkeit außerhalb von Universitäten ausbilden.

Das Verbundteam aus Theaterschaffenden – *Ute Liepold*, *Bernd Liepold-Mosser* – und Mitarbeiter*innen des Instituts für Kulturanalyse der Universität Klagenfurt – *Klaus Schönberger*, *Ute Holfelder*, *Roland W. Peball* – stellte sein Projekt „PERFORMING REALITY – Dispositiv Kärnten/Koroska. Kooperation, Kollaboration oder Ko-Produktion? Zur Möglichkeit der Zusammenarbeit von ethnografischer Wissenschaft und Theater“ vor, das zugleich ausschlaggebend für die Ausrichtung der Konferenz war. Vor dem Hintergrund des 100. Jahrestages der Kärntner Volksabstimmung von 1920 und dem seitdem bestehenden „Dispositiv Kärnten“ wird eine ethnografische Kulturanalyse dieses Dispositivs angestrebt, um ebenjenes zu verflüssigen und greifbar zu machen. Die Ergebnisse werden sowohl wissenschaftlich publiziert als auch in drei Theaterstücken umgesetzt. Dabei findet eine doppelte Grenzüberschreitung statt, indem das Dispositiv

an sich, das bis heute in Kärnten von rechten Gruppen zur Identitätsstiftung verwendet wird, hinterfragt wird, und zugleich eine Zusammenarbeit zwischen dem Theater und dem Institut für Kulturanalyse erfolgt. Dabei, so die Sprecher*innen, erfolgt kein Gegenüberstellen, sondern die Identifikation von Grenzen, die Überschreitung dieser sowie die Verflechtung der einzelnen Disziplinen. Grenzen und Entgrenzungen wurden dabei bei allen Beteiligten sichtbar: den Wissenschaftler*innen, den Künstler*innen sowie dem Publikum, die in einem interdependenten Prozess die Arbeit voranbrachten.

Zum Abschluss des ersten Konferenztages präsentierten *Oliver Becker* und *Torsten Näser* (Göttingen) den selbstproduzierten ethnografischen Film „Schleudertrauma. Ein Dokument über die Kollision von Wissenschaft und Kunst“, in dem das Theaterstück „Schön, dass Ihr da seid“ in seinem Entstehungsprozess begleitet wird. Entstanden aus einem Lehrforschungsprojekt des Faches Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Universität Göttingen, konzipierten die Studierenden zusammen mit Theaterschaffenden ein Stück über das Grenzdurchgangslager Friedland für die Bühne. Der Film zeigte vor allem die Herausforderungen auf, die in diesem Prozess entstanden und bis zuletzt nicht gelöst werden konnten, da die verschiedenen Disziplinen in unterschiedlichen Strukturen und Logiken eingebunden sind. Einen wichtigen Aspekt spielte auch die Frage nach dem Verhältnis von Freiheit der Kunst und wissenschaftlicher sowie politischer „Correctness“, vor allem in Hinblick auf sensible Themen und Darstellungen. Der Film zeigte daher insbesondere die Konfliktlinien auf, die als Ausgangsbasis für weitere Überlegungen für eine kreative und erfolgreiche Ko-Produktion genommen werden sollten.

Theresa Jacobs (Bautzen) und *Michael Wehren* (Leipzig) eröffneten den zweiten Konferenztag mit dem „Museum der Deutschen – Recherche. Improvisation. Inszenierung“. Die Ausstellung entstand 2017 als Kooperation zwischen Theatereinrichtungen in Leipzig und dem Sorbischen Institut in Bautzen. Dabei wurde die klare Zuteilung der einzelnen Aufgaben und Rollen in dem Projekt deutlich sowie die Zurückhaltung der Wissenschaft im künstlerischen Prozess und die Freistellung der Kunst vom wissenschaftlichen Anspruch. In der Ausstellung erfolgte ein Perspektivwechsel, da der Blick auf die „Bewahrung“ der Deutschen in einer sie umgebenden sorbischen Mehrheitsgesellschaft gelegt wurde, um das Selbstverständliche sowie das Verhältnis von Mehr- und Minderheit in Frage zu stellen. Für die als „Museum“ konzipierte Installation bildet dabei das Verschwinden der „sorbischen Insel“, in Rückbezug auf eine Karte von Paul Nedo von 1965, den Ausgangspunkt der Überlegungen.

Die „Grenzlandgalerie/Galerija na meji. A research-based audio walk, framing 100 years of the Slovenian-Austrian borderland“ stellte eine temporäre Installation von *Jurij Bobic* (Ljubljana) und *Robin Klengel* (Wien/Graz) an der Grenze beider Länder dar. Sie wurden von der Frage geleitet, wie sich die neue Grenzziehung von 1920 in die Landschaft, Architektur und Biografien der lokalen Bevölkerung einschrieb und wie und wo die Grenze sichtbar wird und porträtiert werden kann. Dazu arbeiteten 15 Künstler*innen aus beiden Ländern zusammen und konzipierten einen Audioguide, der durch Bilderrahmen in der Landschaft visualisiert wurde. Dabei fand von Jurij Bobic und Robin Klengel keine klare Trennung der wissenschaftlichen und künstlerischen Aufgabenbereiche statt, sondern sie nahmen beide Aufgabenbereiche war. So wurden mittels Bilderrahmen und Audioinstallationen einzelne „Räume“ entlang der Grenze

geschaffen, die diese in ihrer Vielschichtigkeit, Materialität, Zuschreibungen oder auch Sicht- sowie Unsichtbarkeit thematisierten.

Die „1210er SuperheldInnen und die HeldInnenzentrale“ war ein zweimonatiges Kunstprojekt der Künstlerin *Tina Leisch* (Wien), die sich, ausgehend von vier Superheld*innen als Protagonist*innen, dem Wiener Stadtteil Floridsdorf widmete. Von diesen ausgehend, beschäftigte sich die Künstlerin mit der lokalen Zivilgesellschaft, die gegen die Logik des neoliberalen Kapitalismus und den Alltagsrassismus eintrat, aber sich auch insbesondere den Problemen im Bezirk widmen wollte. Besonders deutlich wurde, dass das Projekt selbst in die lokale Bevölkerung zurückwirkte und die Superheld*innen für Alltagsaufgaben angefragt und so selbst zum einem Begegnungselement wurden, indem die Menschen ihnen ihre Geschichten erzählten. So entwickelte sich aus dieser Verbindung von Kunstintervention und künstlerischer Forschung eine größere Strahlkraft des Projekts in und auf die Gesellschaft als zunächst angenommen, weil auch außenstehende Experten auf das Projekt aufmerksam wurden und ihre Expertise weitergaben.

Im Rahmen des transdisziplinären Kunstprojektes Transborder Festivals wurde die Kunstinstallation „Love Boat/Transborder“ von den Kunstvermittler*innen *Wanda Deutsch* (Graz) und *Markus Waitschacher* (Graz) sowie der Künstlerin *Edith Payer* (Wien) organisiert, die sich mit einer sechsstündigen Performance – durch das nicht enden wollende Verschieben von (Sperr-)Müll – gegenwärtigen Fragen des Massentourismus am Beispiel von Kreuzfahrtschiffen stellten. Vor allem seit den 1990er-Jahren hat der partizipatorische Ansatz in der Kunst verstärkt Eingang gefunden. Strukturell wurde vor allem herausgearbeitet, welchen Mehrwert das Projekt durch die unterschiedlichen Expertisen in Planung und Organisation, kulturtheoretischen Untermauerungen sowie die künstlerische Umsetzung und den Anspruch auf Ästhetik hatte. Anhand der Nachzeichnung des organisatorischen Ablaufs wurden auch die Spannungen zwischen politischen Interessen und dem Stellenwert von Kunst deutlich, als die ursprünglich geplante Performance zugunsten des Tourismus fünf Stunden vor Beginn abgesagt wurde und eine Alternative gefunden werden musste.

Das Aufbrechen von bestehenden und das Schaffen neuer Diskurse können, so Klaus Schönberger zum Abschluss, Ziele einer Verbindung aus Wissenschaft und Kunst sein. Theoretisierungsbedarf bestehe aber noch bei der Ausformulierung der konkreten Zusammenarbeit, da diese Mechanismen und Herausforderungen bisher nur unzureichend artikuliert werden. Auch die Frage nach der Deutungshoheit und die damit einhergehende Frage nach dem Verhältnis von wissenschaftlichem Anspruch und künstlerischer Freiheit spielte immer wieder eine Rolle. Die Tagung war durch den Einsatz zahlreicher Audio-, Video- und Fotodokumentationen überaus multimedial und lud ein, über die zahlreichen Formate von künstlerischer Forschung nachzudenken. Die Debatte über den Stellenwert von Wissenschaft und Kunst in der Gesellschaft und ihr Kooperationspotenzial vor dem Hintergrund neuer politischer Realitäten muss in Zukunft verstärkt geführt werden.

Katharina Schuchardt, Dresden